Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 21

Artikel: Besuch bei Arnold Huggler : Bildhauer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671746

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

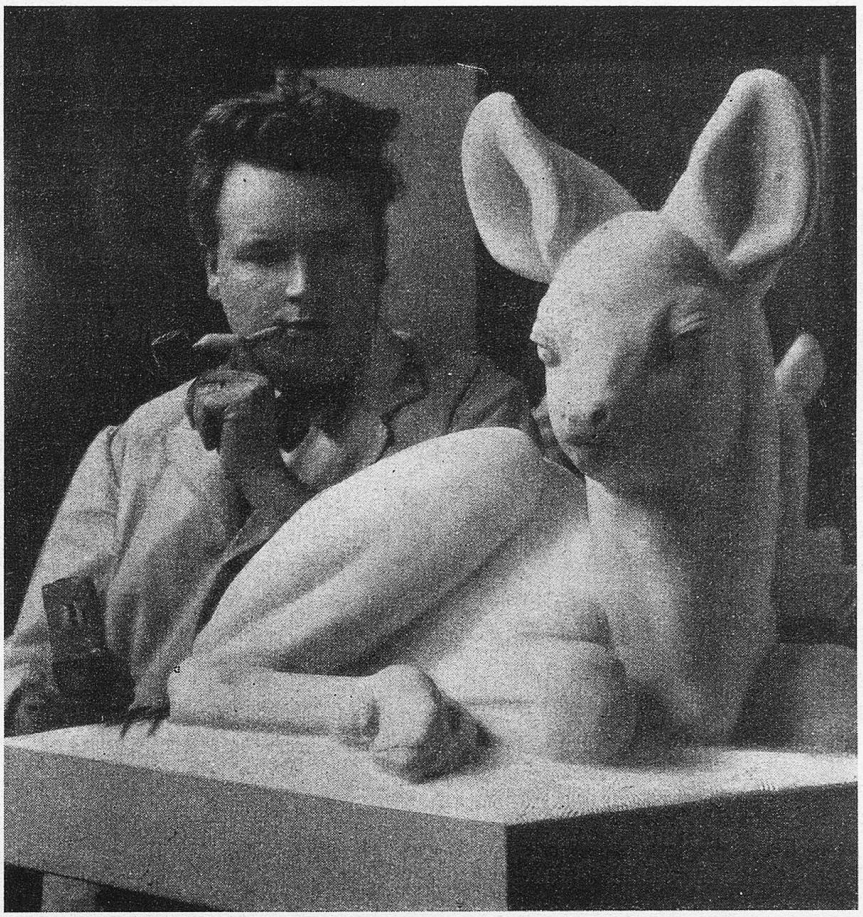
Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besuch bei

Arnold Huggler

Bildhauer



Der Künstler in seinem Atelier

Ein Genius mit flackerndem Augenlicht, der mit Meißel und Hammer aus Marmor einen überlebensgroßen „Sieger" herausschält, der nicht die Umwelt sieht und als Einsamer hineinlebt in den Stein, um gleichsam wieder aus ihm heraus zu erwachsen, das ist nicht Arnold Huggler. Dieses Übermenschliche, dieses kraftvoll Strotzende einer Renaissance ist bei ihm nicht zu finden.

Das war wohl mein erster Gedanke, als ich ihn und seine Werke sah in seinem Atelier.

Mit einem eigentümlichen Gefühl bin ich zu ihm hingegangen. Ein Künstler, ein Genie! Mußte das nicht ein Mensch sein, der in den abgeklärten Höhen der Kunst schwebte und dem ich nicht folgen konnte auf seinem Geistesflug? In einem Hinterhaus, auf ebener Erde (denn Statuen kann man nicht wie Bilder ohne weiteres aus Dachstuben forttragen), eine Türe mit der Aufschrift: Arnold Huggler, Bildhauer. Sonst nichts. Ich klopfte und er öffnete mir, angetan mit Überhosen und einem weißen Kittel, einen Stumpen in der Hand.

„Grüezi, chömmed Sie inne!" So einfach und nett, so von Herzen war dieses „Grüezi". Und dann bot er mir auch einen Stumpen an und arbeitete weiter an einem „Rößli".

Neben dem noch nicht fertigen Kunstwerk standen viele andere Dinge herum. Studien, nicht vollendet, fertige Bronzen, Gipsabgüsse, ganz klein und lebensgroß. Modellierböcke aus Holz, Staub und Ton. Das Atelier eines Bildhauers ist eine Werkstatt. Man macht sich hier häufig falsche Vorstellungen und vermutet dahinter ein wohnlich eingerichtetes Zimmer, etwas interessant, launenhaft, kurz künstlerisch. Beim Bildhauer ist das ganz anders. Seine Arbeit ist zum großen Teil diejenige eines Handwerkers. Er muß vor dem Beginnen einer neuen Figur ein Gestell aufbauen aus Eisen- und Bleirohren. Denn, wie schade und betrüblich, wenn ein Kunstwerk in Ton vor den Augen des Meisters zusammenbricht, nur weil er diese Vorbereitung vergaß. Er muß die Tonfiguren mit nassen Lumpen einhüllen, daß sie weich und bearbeitungsfähig bleiben. Er muß weiter noch ein richtiger Gießer sein, um aus dem Tonmodell zum Beispiel eine Bronze herstellen zu können.

„Ich sollte eigentlich noch Aufträge fertig

machen", sagte er zu mir, „aber ich hatte heute morgen einfach Freude, dieses ‚Rößli' zu modellieren."

So ist der Künstler. Er läßt sich nicht einordnen in einen geschäftsmäßigen Betrieb. Denn seine Werke sind Ausdruck seiner Seele. Sie sind so, wie er sie in seinem Innern vor sich sieht. Wenn ihm das Erlebnis, dieses innere Sehen für etwas Bestelltes fehlt, so macht er eben etwas anderes, ihm und seiner Kunst zur Freude.

Am 12. Februar 1894 geschah das Unglück (wie er sagte) seiner Geburt. Sein Urgroßvater, bekannt als d'r Schnitzlerkönig von Brienz und auch sein Vater Holzschnitzer ließen den jungen Arnold die gleiche Bahn antreten. Er besuchte als Bürger von Brienz die dortige Schnitzerschule, und 1919 zog er nach Paris, wo er sich einen Winter lang „umschauen" wollte. Er ist 18 Jahre dort geblieben.

In der Académie Julian hat er von seinem Meister Bouchard, dem Schöpfer des Genfer Reformationsdenkmals, die Kunst, im Raume zu bilden, gelernt. Zwei Jahre arbeitete er noch als Geselle bei ihm, und dann hat er in Paris sein eigenes Atelier aufgeschlagen. Sein erstes Werk im „Salon de la Societé des beaux arts" war ein Bär. Und heute spricht man von ihm als dem Tierbildhauer. Nicht daß er anderes nicht könnte. Sein Froschauer am Hause von Orell Füßli in Zürich oder seine allegorischen Figuren im neuen Rathaussaale zu Bern sind davon Zeugen. Aber er modelliert besonders gern Tiere. Dieses Altkluge und doch Plumpe junger Löwen, das angstvolle kleine Häslein, die lauschenden Rehe und das über allem stehende Eselein von Tivoli, eines seiner Meisterstücke, sie alle sind mit einer wirklichen Freude geschaffen. Und wie wimmelt es auf allen Gestellen von Wölfen und Pferden, Rehen und Kälblein! Alles bunt durcheinander, Studien und fertige Figuren. Mit einem Bär hat Arnold Huggler im Salon in Paris seine Laufbahn begonnen, mit einem Schaffhauserbock hat er die Preisaufgabe des Museums Allerheiligen in Schaffhausen gewonnen. Und viele andere Tiere sind dazwischen entstanden.

Eselein von Tivoli Phot. D. Sträuli

Als er 1925 drei Monate in Florenz, Rom und Neapel verweilte, da machten ihm die einfachen Statuen der Etrusker den größten Eindruck. Nicht ein Michelangelo! Denn seine Kunst sei schon so „geschickt", sagte Arnold Huggler. Sein Gedanke war stets, die Natur, das Kleine zu bilden und nicht das Überlebensgroße zu verherrlichen. Er will nicht der Sieger über den Stein sein, stets nur der Former. Denn Arnold Huggler ist nicht einfach Bildhauer, er ist auch Schweizer. Darum konnte er auch einen Jeremias Gotthelf oder „Uli, den Knecht" so schweizerisch einfach gestalten. Als ich ihn über seine Kunst befragen wollte, fand er es sehr schwierig, darüber zu sprechen. Mit Worten trefflich streiten kann er nicht.

„Das ist meine Sprache", hat er gesagt und hat auf sein „Rößi" hingewiesen.

Arnold Huggler hat sich heute durchgesetzt, und seine Werke sind weitherum bekannt.

Auf öffentlichen Plätzen und in Wohnzimmern finden wir seine Statuen und Tiere. Viel Fleiß und Geduld sind dazu nötig gewesen!

Er hat mir eine Anekdote erzählt. „Wissen Sie", sage er, „einst mußte ich in Paris in meinem Atelier das Kamin rußen. Wir Künstler haben damals alles selber gemacht. Aber ich war

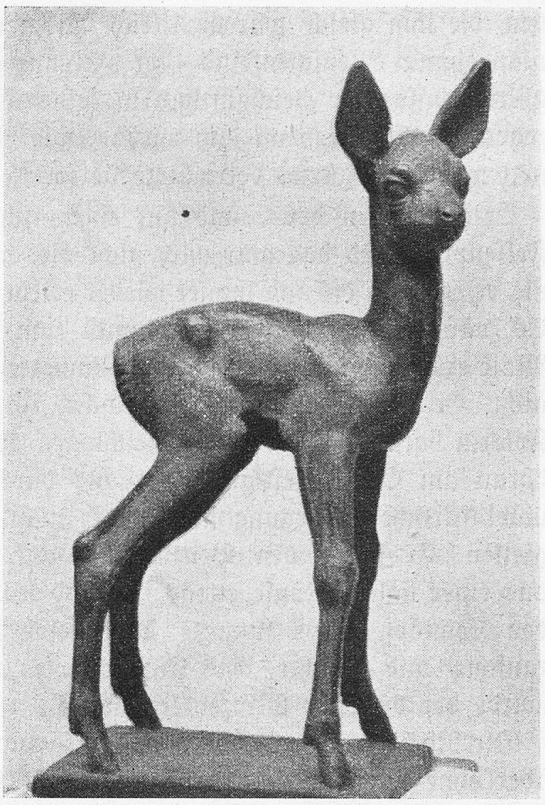
eben Künstler und kein Kaminfeger, und so hat sich das Unglück ereignet. Der Modellierbock, auf dem ich stand, begann zu wanken, ich fiel herunter, und der ganze Ruß flog nur so in meinem Atelier herum. Ich war schwarz und alle meine Statuen dazu. Alle meine Tiere und Figuren mit einer Rußschicht überdeckt! Da ist mir wirklich alles verleidet, und ich war drauf und dran, einen andern Beruf zu ergreifen.

Aber am selben Abend hat mir der Briefträger die Nachricht gebracht, daß eine meiner Statuen für tausend Franken verkauft worden sei. Da habe ich mit meinen Freunden zusammen ein Fest veranstaltet!"

So hat er erzählt. Und obwohl dieses Geschichtchen aus seinem Leben zweifellos etwas Lustiges an sich hat, so zeigt es auf der andern Seite doch, wie geduldig der Künstler sein muß, um seinen Weg immer weiter zu gehen und sich von den Tücken des Lebens nicht entmutigen zu lassen.

„Warten muß man können", bestätigte er. „Das ist heute so schwierig für unsere jungen Künstler. Ihre Wartezeit ist für sie auch eine Zeit ärgster Armut."

Als ich von ihm schied, meinte er noch: „Die Leute sollten eigentlich vielmehr zu uns ins Atelier kommen. Wir haben es nämlich gern, wenn jemand sich für uns interessiert!"



Rehlein — Phot. D. Sträuli

Dann ließ er seine Arbeit liegen und begleitete mich bis zur Türe. Dort drückte er mir fest die Hand und sagte: „Ich danke Ihne, daß Sie cho sind!"

Der Einsame im Felsen

Eine Geschichte zum 1. August

Der Abend schattete über die Berge, die Schneefelder nahmen den fahlen, unheimlichen Totenschein des letzten Lichtes an, auf den hohen Spitzen zuckte es noch rot, verhauchte in mattes Glühen, starb im Scheiden des Lichtes. Der Tag war zu Ende.

Und Ulrich Widmer hing noch immer in der großen Wand des Berges, fand noch immer keinen Weg nach oben. Das Unten, das schon wie ein Bett von schwarzem Samt war, blieb ihm versperrt durch Stellen, die er im Abstieg nicht meistern zu können glaubte. Es gab nur ein Hinauf, und um diese Möglichkeit legten sich nun die Schleier der Nacht. Der Einsame in der gewaltigen Wand hatte nicht das, was man Angst nennt. Er hatte es eigentlich nie empfunden, weder auf seinen Bergfahrten noch auf seinen gefährlichen Reisen. Er war für sich allein auf der Welt, und der Tod war ihm ebenso nahe oder auch ebenso entfernt wie die Menschen. Schlimme Erfahrungen mit Seinesgleichen hatten ihn dazu gemacht. Das war schon viele Jahre her, und er dachte kaum mehr daran. Der Mann, der ihm das im fernen Australien getan hatte, war sogar schon tot. Es war nicht der leiseste Schmerz mehr vorhanden, kaum mehr der Atem einer Erinnerung. Aber der harte Wille von damals war geblieben: nichts mehr mit anderen zu tun zu ha-